

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

Goldsmith, Oliver

Leipzig, 1781

VD18 90842146

Fünf und vierzigster Brief. An seinen Freund in Amsterdam.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637)

um der geringsten falschen Vorstellung davon zu glauben. Sie gieng und drohte, über den Spiegel eine Kritik zu schreiben.

Ich muß bekennen, endlich fieng ich selbst an, in die Treue meines Spiegels ein kleines Mißtrauen zu setzen: Alle hatten sich darinne besehn, und keine zu ihrer Zufriedenheit: eine einzige war noch übrig, die alle Andre verachteten, und die sich selbst nicht für wichtig zu halten schien. Ich gieng zu ihr in den Winkel des Zimmers, wo sie saß, und freute mich, als ich ihr mein Glas vorhielt: kein Flecken, keine Unreinigkeit in dem Bilde, das mir mein Spiegel von ihr darstellte! „Hier, Töchter Englands,“ rief ich, „kommt und seht!“ Sie kamen und gestanden, daß das Bild Ähnlichkeit hätte und haben könnte, da die Person von der Wiege an stumm, taub und einfältig gewesen wäre.

Fünf und vierzigster Brief.

An seinen Freund in Amsterdam.

Ich gieng vor einigen Tagen zu einem Maler, um mir mit seinen Gemälden die Zeit zu vertreiben, und wurde mit Erstaunen ei-

nen jungen Prinzen gewahr, der eine Schürze vorgebunden hatte und sehr eifrig malen lernte. Wir erinnerten uns sogleich Beide, daß wir uns geschn hatten, und nach den gewöhnlichen Komplimenten trat ich neben ihn und sah ihn arbeiten. Da jede Sache, die ein Reicher thut, gelobt wird, und ein Prinz nie ohne Begleiter ist, so stunden drey oder vier Herrn bey ihm, die ihm über jeden Strich ihren Beifall bezeugten.

Es war mir empfindlich, daß ein Jüngling, den seine Geburt in den Stand setzte, Tausende glücklich zu machen, seine Zeit so verderbte, und ich bat mir daher die Erlaubniß aus, eine kleine Geschichte zur Unterhaltung zu erzählen.

Im Königreiche Bonbobbín, welches nach dem Berichte der chinesischen Geschichtsbücher vor zwanzigtausend Jahren geblüht haben muß, regierte ein Fürst, der alle Vollkommenheiten besaß, die einen Fürsten zieren können. Er war schön, und seine Seele so vollkommen als sein Körper: er wußte alle Wissenschaften, ohne jemals ein Buch gelesen zu haben: Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber unterwarfen ihre Werke seiner Beurtheilung,

und er war so scharfsichtig, daß er den Werth eines Buchs bestimmen konnte, wenn er den Band beroch. Er machte epische Gedichte, Trauerspiele und Hirtengedichte mit außerordentlicher Leichtigkeit. Die Fee, die ihn beschützte, hatte ihn mit allen Vollkommenheiten ausgerüstet, oder was auf dasselbe hinausläuft: seinen Unterthanen die Bereitwilligkeit mitgetheilt, sie alle in ihm zu finden; und er wußte es selbst nicht anders. Man nannte ihn daher Bonbenin Bonbobbis Bonbobbinet, welches heißt, Erleuchter der Sonne.

Da er sehr mächtig und unverheirathet war, so sendeten ihm alle benachbarte Fürsten ihre Töchter in der prächtigsten Kleidung und dem zahlreichsten Gefolge zu, um ihn anzulocken; und es waren daher zu gleicher Zeit nicht weniger als siebenhundert fremde Prinzessinnen an seinem Hofe, worunter eine jede hinreichend gewesen wäre, siebenhundert gewöhnliche Menschen glücklich zu machen.

Wäre der große Bonbenin nicht durch die Gesetze des Reichs verbunden gewesen, nur Eine zu heirathen, so hätte er herzlich gern alle siebenhundert zusammen genommen. Er brachte viele Stunden mit ängstlicher Verath-

schlagung hin, und bald mißfielen ihm an dieser Prinzessin die Augenbrauen, bald war ihm eine Nudre nicht weiß genug, und an einer Dritten fand er die Nägel nicht hinlänglich schwarz. Endlich wählte er die unvergleichliche Nanhoa, die Königin der scharlachrothen Drachen.

Die Zurüstungen zum Beylager und der Reich der zurückgesetzten Prinzessinnen sind unbeschreiblich: die Erwählte wurde zum königlichen Lager geführt und erwartete in entkleideter Schönheit den jugendlichen Bräutigam, der sie nicht lange hoffen ließ.

Ich hätte gleich anfangs sagen sollen, daß der Fürst aus besondrer Liebhaberey Mäuse sammelte und brütete, und da es ein unschuldiger Zeitvertreib war, so widerrieth es ihm niemand. Er hielt also eine Menge solcher kleinen artigen Thiere in schönen Kästchen, mit Diamanten, Rubinen, Perlen und Smaragden besetzt, und brachte so auf eine unschuldige Art täglich vier Stunden hin, den unschuldigen kleinen Pössen dieser Thierchen zuzusehn.

Bräutigam und Braut waren also im Bette, er voll Liebe und Erwartung, sie voll

Bescheidenheit und Furcht, Beide bereitwillig und Beide schüchtern: von ohngefähr wirft der Monarch einen Blick aus dem Bette und wird eine herrliche weiße Maus mit grünen Augen gewahr, die auf dem Fußboden herumspaziert. Blaue Mäuse, rothe Mäuse und sogar weiße Mäuse mit gelben Augen hatte er wohl, aber eine weiße Maus mit grünen Augen hatte er sich schon längst gewünscht. Er sprang augenblicklich aus dem Bette, das liebliche Thierchen zu greifen, aber ach! — es entfloß; denn es war eine zurückgesetzte Prinzessin und eine Fee.

Der Monarch war in Todesangst: er suchte allenthalben, selbst in dem Bette, wo seine Gemahlin lag: er kehrte die Prinzessin von einer Seite zur andern und zog sie ganz nackt aus: aber da war keine Maus zu finden. Die Prinzessin selbst half ihm suchen: da war keine Maus.

„Mein halbes Königreich und meine Braut gab ich für diese schöne Maus,“ rief der unglückliche Fürst. Die Prinzessin, ob sie sich gleich hierdurch nicht sehr geschmeichelt fand, tröstete ihn, so sehr sie konnte, und stellte ihm vor, daß er schon Mäuse genug hätte, und

wenn auch ihre Augen nicht grün wären, so sollte er schon Gott danken, daß sie nur Augen hätten. Sie bat ihn, ins Bett zurückzukommen und wollte ihn an ihren Busen drücken; aber er blieb untroßlich und schwur, nicht eher im königlichen Palast wieder zu schlafen, noch die unschuldigen Vergnügen der Ehe zu genießen, als bis er die weiße Maus mit den grünen Augen hätte; und sobald der Morgen kam, machte er ein Edikt bekannt, worinne er sein halbes Königreich und seine Gemahlin demjenigen anbot, der ihn die weiße Maus mit den grünen Augen schaffe.

Das Edikt war kaum bekannt gemacht, als jedermann seine Mausefalle aufstellte: es wurden unzählige Mäuse gefangen und erwürgt; aber die sehnlichst gewünschte Maus mit den grünen Augen war nicht darunter. Alle Mattenjäger und Mäusefänger im ganzen Königreich wurden versammelt, und aus allen Provinzen kamen Adressen an den König, worinne seine getreuen Unterthanen versprachen, ihm mit Leib und Leben in der Aufsuchung der weißen Maus mit den grünen Augen beizustehn; aber bey allem guten Willen fiengen sie doch die weiße Maus nicht.

Der Fürst zog also selbst nach ihr aus, reiste ohne Begleitung durch Wäldnisse, über Berg und Thal, über Strom und Fluß, und blieb nie zwey Nächte an Einem Orte: da war keine weiße Maus.

Als er eines Tags unter dem Schatten eines Bananabaums ausruhte, näherte sich ihm ein altes häßliches Weib: nach ihrer gebückten Stellung und den Runzeln ihres Gesichts zu urtheilen, schien sie wenigstens fünf- hundert Jahr alt, und eine Kröte kan nicht fleckichter seyn als ihre Haut. „Ach, Fürst Bonbenin Bonbobbinn Bonbobboniner,“ schrie das Gespenst, „was hat dich so viele tausend Meilen von deinem Kö nigreiche geführt? was suchst du hier im Lande der Emmers?“ — Der Fürst erzählte ihr die Geschichte dreimal, ehe sie alles begriff; denn sie hörte ein wenig schwer. „Gut,“ sagte die alte Fee: denn dies war sie: „ich schaffe dir die weiße Maus mit den grünen Augen, wenn du dich zu Einer Bedingung verstehst, die dir sehr angenehm seyn muß. Du sollst mich auf der Stelle heirathen.“ Der Fürst war bestürzt: so sehr er die Maus liebte, so sehr verabscheute er die runzliche Braut: er bat sich Bedenkzeit aus. „Nicht

Eine Minute!“ rief die verhaßte Alte. „Ich zwing' niemanden zur Liebe. Bedienten! bring' meinen Wagen herbey: die Königin der Emme's erträgt keine Verachtung.“ Kaum hatte sie gesprochen, so erschien ihr feuriger Wagen, von zwey Schnecken gezogen; und schon wollte sie einsteigen, als der Fürst sich besann, aus Liebe zur weißen Maus ihr zu Hülfe fiel und um Vergebung bat, daß er so viel Schönheit nur Einen Augenblick verachten konnte. Dies wohl angebrachte Compliment besänftigte ihren Zorn: mit einem häßlich verliebten Gesicht nahm sie ihn bey der Hand und führte ihn in eine benachbarte Kirche, wo sie augenblicklich getraut wurden. So bald die Ceremonie vorbey war, erinnerte sie der Fürst an ihr Versprechen, ihm die weiße Maus zu schaffen. „Ja,“ sprach die Alte, ich selbst bin diese weiße Maus, die du in deiner Hochzeitnacht erblicktest. Es kommt also auf dich an, ob du mich lieber als Maus bey Tage und als Frau bey Nacht; oder als Frau bey Tage und als Maus bey Nacht haben willst.“ Der Fürst war in Verlegenheit und zog deswegen eine blaue Kaze zu Rathe, die ihm beständig nachfolgte und seine Ge-

mahlin, die Prinzessin Manhoa war, die in dieser Gestalt seine Beschwerlichkeiten mit ihm theilte und seinen Kummer durch ihre Unterhaltung linderte.

Auf ihren Rath stellte er der Alten vor, „sintemal er sie blos um dessentwillen gewählt habe, was sie hätte, und nicht um dessentwillen, was sie wäre, also hielt er es aus mancherley Gründen für schicklich, daß sie bey Tage seine Frau und des Nachts seine Maus wäre.“

Die Alte ärgerte sich über ein so ungatantes Verlangen und willigte wider ihren Willen darein: der Tag wurde mit den gewöhnlichen Vergnügen hingedracht, die Herren redeten albernes Zeug, und die Damen lachten. Endlich erschien die Nacht: die Alte begleitete den Fürst ins Schlafzimmer und wollte schon ins Bett steigen, als er sie an ihr Versprechen erinnerte. Keine Fee kan ihr Wort brechen: sie nahm also die Gestalt der schönsten Maus auf Erden an: der Fürst piß ihr und sie tanzte mit ungemeltem Anstand auf dem Boden herum. Kaum hatte der Tanz seinen Anfang genommen, so schloß die blaue Kappe auf sie loß, zerriß die schönste Maus in